

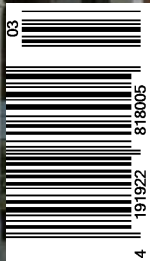
POLITISCHE JOURNAL FÜR POLITISCHE BILDUNG BILDUNG

3 | 19

WAS IST HEIMAT?



Deutschland: € 18,00, Österreich: € 19,60, Schweiz: sFr. 23,80



Vierteljahresschrift | 9. Jahrgang | Herbst 2019 | D 22350

© Wochenschau Verlag, Frankfurt/M.



WOCHEN
SCHAU
VERLAG



© picture alliance/Bildagentur-online

Die fünfjährige Melissa spaziert auf die Bühne und stellt sich Jury und Publikum vor. „Du siehst aber hübsch aus“, sagt Dieter Bohlen. Das Mädchen bedankt sich. Jetzt möchte Bohlen wissen, woher Melissa denn komme. Aus Herne, antwortet sie. Die Antwort scheint ihm aber nicht zu genügen. „Mama und Papa, wo kommt ihr her, Philippinen oder?“, lautet die nächste Frage. Auch die Eltern würden aus Herne kommen, antwortet Melissa. Eigentlich müsste es das jetzt gewesen sein, aber Dieter Bohlen kann nicht glauben, dass ein Mädchen, das für ihn nicht deutsch aussieht, einfach nur aus Herne kommt. Er fragt also ungelenkt weiter: „Kommt ihr irgendwie, wo kommt ihr her, aus welchem Land, gebürtig?“ Bohlen stottert mittlerweile vor Ungeduld und Irritation. „Ich weiß es nicht“, antwortet Melissa, nun deutlich verunsichert, und das Publikum kriegt sich vor Lachen nicht mehr ein. „Oma und Opa oder so?“, bleibt Bohlen hartnäckig.

Die Szene stammt aus der RTL-Castingshow „Das Supertalent“, die im November 2018 ausgestrahlt wurde. Malcolm Ohanwe, Journalist beim *Bayerischen Rundfunk*, hat im Frühjahr 2019 das Video bei *Twitter* geteilt und damit eine Diskussion darüber ausgelöst, wie weit man mit der Fragerei tatsächlich gehen sollte und ab welcher Generation die Familie denn nun aus Herne kommen dürfe. Der Journalist kritisierte Bohlen's Verhalten, denn durch die Fragen werde man schon als Kind „fremdgemacht“. Bei vielen Menschen wird ständig und wiederholt nachgehakt: „Nein. Wo kommst du *wirklich* her?“, bis ggf. die gefragte Person genervt das Herkunftsland der (Groß-) Eltern nennt. Seitdem twittern Menschen unter dem Hashtag *#vonhier*, wie beispielsweise deren Antworten in diesem Kontext für viele weiße Deutsche nicht befriedigend genug sind. Wenige Tage später nahm die ARD-Sendung „Hart aber Fair“ die Diskussion unter dem Titel „Heimat Deutschland – nur für Deutsche oder offen für alle?“ auf, was im Netz für viel Furore sorgte und das Thema ein Jahr nach Gründung des „Heimatministeriums“ wieder in die Schlagzeilen brachte.

Dieses Phänomen nennt sich „Othering“ und ist eine Abgrenzungspraxis, die u. a. durch Handlungen die „Anderen“ in Differenz zu den „Eigenen“ konstruiert. Für Betroffene handelt es sich hierbei oft um eine Form von Rassismus. „Othering“ wird oft als „VerÄnderung“ übersetzt, eine andere gebräuchliche Übersetzung ist „Fremd-Machung“. Es findet also eine betonte Unterscheidung und Distanzierung von „den

Anderen“ statt, sei es wegen des Geschlechts, der Religionszugehörigkeit, der ethnischen Zugehörigkeit, der Nationalität, der sozialen Stellung innerhalb einer Gesellschaft oder auch vermeintlicher biologischer Unterscheidungskriterien zwischen Menschen. Und Heimat spielt hier eine große Rolle.

Dabei haben viele Menschen in Deutschland, mit und ohne sog. Migrationshintergrund, ein ambivalentes Verhältnis zum Begriff „Heimat“. Für die einen ist es ganz klar Deutschland, für andere das Herkunftsland ihrer (Groß-)Eltern, und wiederum andere können gar nichts mit dem Begriff anfangen. Das Problem liegt nicht in der Frage, wo jemand herkommt. Interesse daran ist ganz normal, aber man muss nicht bei Erstkontakt die Lebensgeschichte der Großeltern des Gegenübers erfragen. Hier geht es oft um sehr persönliche familiäre Kontexte, die nicht angebracht sind für einen kurzen Smalltalk. Wer mit Nachbohren aber suggeriert, dass Andere fremd sind, kann dazu beitragen, dass diese sich noch weniger zugehörig fühlen.

In diesem Kontext hat in den vergangenen Monaten ein Buch die Diskussionen im Land mit geprägt: „Eure Heimat ist unser Albtraum“, herausgegeben von Fatma Aydemir und Hengameh Yaghoobifarah, das das Thema aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet. Heimat als Traum oder Albtraum? Diese Ausgabe des **JOURNAL** geht dem Begriff in seinen verschiedenen Facetten und aus unterschiedlichen Perspektiven auf den Grund.

Alle Mitarbeiter/-innen der politischen Bildung sind aufgefordert, vom **JOURNAL** als Forum für den fachlichen Diskurs Gebrauch zu machen. Zum kommenden Themenschwerpunkt sollten möglichst frühzeitig Anregungen und Vorschläge an die Redaktion gerichtet werden. Das Gleiche gilt für Hinweise auf Veranstaltungen, Initiativen, Projekte, Publikationen u. a. Dabei ist der kommende Redaktionsschluss der Zeitschrift (siehe Heftplanung) zu berücksichtigen.

Die **JOURNAL**-Redaktion

Benno Hafeneger, Ole Jantschek, Felix Münch (verantwortlich), Susanne Offen, Jette Stockhausen, Jana Trumann, Klaus Waldmann, Benedikt Widmaier, Alexander Wohnig

Kontakt: journal@wochenschau-verlag.de

Inhalt

MitDenken

- 4 Thure Alting
„Hate Speech“ und Hass
Annäherung an eine ambivalente Emotion

SchwerPunkt

Meine Heimat, deine Heimat, unsere Heimat

- 10 Christian Schüle
**Unsere ewige Sehnsucht
nach Geborgenheit**
- 16 Michael Frehse
**Wie wir mit Heimatpolitik
Zukunft gestalten**
- 22 Aladin El-Mafaalani
**Der Heimatdiskurs und die paradoxen
Verhältnisse zwischen Teilhabe und
Diskriminierung**
- 28 Hilal Sezgin-Just
Ringten um Heimat
Eine postmigrantische Auseinandersetzung
- 34 Ole Jantschek
Geschützte Räume, kontroverse Räume
Politische Bildung in einer Gesellschaft der
Diversität

ZeitZeugen

- 40 Merve Kayikci
**Über alte Grenzen hinweg in ein
geeintes Europa!**

BildungsPraxis

- 44 Ole Jantschek
Diversitätsorientierte politische Bildung
Interreligious Peers / Train the trainer /
Making Heimat goes Europe / Junge
Geflüchtete als politische Bildner/-innen



MitDenken

4 Kommunikationstechnologie als Waffe

„Tabuisierung von Hass verkennt die Emotion als Lerngegenstand“, argumentiert Thure Alting und fordert eine umfassendere Thematisierung von Gefühlswelten in der politischen Bildung.



SchwerPunkt

10 Zur Aktualität des Heimatbegriffs

Heimat betrifft uns alle, weil die Definition des Eigenen zunehmend mit der Abgrenzung gegen das Fremde verknüpft wird, so Christian Schüle. Alle Menschen sind auf der Suche nach Vertrautheit und Vertrauen.



SchwerPunkt

16 Heimat als Staatsauftrag

Michael Frehse, Leiter der Abteilung Heimat im Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat, zieht ein Jahr nach dessen Gründung eine erste Bilanz und berichtet über das Selbstverständnis der Heimatabteilung.



SchwerPunkt

22 Integrationsparadox revisited

Wer davon ausgeht, dass Konfliktfreiheit ein Gradmesser für gelungene Integration und eine offene Gesellschaft ist, irrt. Konflikte entstehen nicht, weil Integration fehlschlägt, sondern weil sie zunehmend gelingt.



BildungsPraxis

44 Making Heimat

Voraussetzung einer diversitätsorientierten politischen Bildung ist es, auch in den Teams, die Bildungsveranstaltungen planen und durchführen, eine größere gesellschaftliche Vielfalt abzubilden. Die BildungsPraxis stellt entsprechende Praxisprojekte vor.



ÜberGrenzen

70 Jugend und Europa

Bei „Fridays for Future“ positioniert sich die junge Generation global und artikuliert ihre Forderungen ergänzend zu den Verfahren der repräsentativen Demokratie. Politische Bildung muss die von Jüngeren präferierten Themen in ihren Veranstaltungen abbilden!

3/2019

VorGänge

- 54 Workshop „Heimat“ – Widerstände aus der Mitte / Fachforum „Aufsuchende politische Bildung“ / Prävention und Demokratieförderung / Young Europe: Junge Menschen partizipieren / bap-Preis Politische Bildung 2019

LeseZeichen

- 62 Was hält das Dorf zusammen? / „AntiAnti“ in der Berufsschule / Kritische politische Bildung im Fokus / Konjunkturen des Nationalismus

ÜberGrenzen

- 70 Wolfgang Gaiser, Johann de Rijke
Nach der Europawahl
Politische Artikulation und Beteiligung der Jugend in Europa

AusBlick

- 74 Fachtag „Politische Bildung in der Kinder- und Jugendarbeit“ / Graphic Memoir „Heimat“ / Modellprojekt Einwanderungsgesellschaft / Neue App KonterBUNT / Ausschreibung Förderfonds Demokratie / KAS-Studie „Heimat bilden“ / BarCamp Räume der politischen Bildung / Personen & Organisationen / Veranstaltungen



„Hate Speech“ und Hass

Annäherung an eine ambivalente Emotion

Ein wesentliches Merkmal der Onlinekommunikation ist die Allgegenwärtigkeit von Ungleichheitsideologien. Für die Beschreibung dieser antiemanzipatorischen Omnipräsenz im Internet hat sich in den letzten Jahren der Begriff „Hate Speech“ etabliert. Dennoch gibt es bisher wenige pädagogische Konzepte mit dem Ziel, jungen Menschen einen kritischen Umgang mit diesem Phänomen näher zu bringen. Solche Konzepte setzen eine substantielle Analyse der zu bearbeitenden Phänomene voraus: Was ist die Emotion Hass überhaupt? Welche Bedeutung hat Hass für das Individuum und die Gesellschaft? Ist Hass eine grundsätzlich negative und abzulehnende Erscheinung oder besitzt er auch positive Aspekte?





Thure Alting studierte von 2014 bis 2018 in Wiesbaden Soziale Arbeit (BA). Seit Januar 2019 arbeitet er als Bildungsreferent für die Jugendinitiative Spiegelbild in einem Projekt zu Antisemitismus im Internet. Für Spiegelbild ist er bereits seit 2016 im Bereich der historisch-politischen Bildungsarbeit aktiv.

Der im September 2018 verstorbene US-amerikanische Historiker Walter Laqueur galt als bedeutender Zeitzeuge und kritischer Beobachter des 20. Jahrhunderts. In seinen Memoiren beschreibt er die Reichstagswahlen von 1930, aus denen die NSDAP als zweitstärkste Kraft hervorging, als die erste Erinnerung seines Lebens. An diese Erinnerung ist für Laqueur untrennbar die Eindrücklichkeit des Radios gekoppelt, aus dem er von der Wahl erfuhr. Hierin erkennt er die Bedeutung des damals aufkommenden neuen Mediums, das nach der Machtübergabe an die NSDAP eine Schlüsselfunktion in ihrer Propagandamaschinerie einnahm. Eine derartige Dialektik des technischen Fortschritts sei jedoch schon in früherer Geschichte zu beobachten gewesen. So habe sich die Breitenwirkung der Printmedien erstmalig im Dreißigjährigen Krieg entfaltet, woraus Laqueur folgert, dass neue Kommunikationstechnologien auch stets zu Waffen in politischen und militärischen Auseinandersetzungen werden (vgl. Laqueur 2011: 19).

Die Ereignisse der letzten Jahre geben Laqueur erneut recht; so zeigt sich, dass insbesondere diejenigen, denen die Freiheit und Gleichheit aller Menschen wenig bedeutet, technische Neuerungen für ihre Zwecke zu nutzen wissen. Zum Beispiel gewann der sogenannte Islamische Staat seine Strahlkraft auf Jugendliche auch durch den professionellen Umgang mit Sozialen Netzwerken wie *Twitter* und *Facebook*.

Negative Seiten des Internets zeigen sich ferner in der alltäglichen Onlinekommunikation in Form von „Hate Speech“. Die inhaltliche Bestimmung des Begriffs, insbesondere im deutschsprachigen Raum, ist trotz seiner weiten Verbreitung unscharf und oft umstritten. Das liegt unter anderem daran, dass „Hate Speech“ ein politischer Begriff mit einer sozialen Definition ist, wie Jean Améry ein vergleichbares Phänomen einmal nannte. Dadurch ist der Begriff zwar nicht klar, jedoch bedeutungsreich; er ist nicht präzise, dafür aber eng mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit verbunden.

Sozialpsychologische Aspekte des Hasses

Ein Überblick über die wissenschaftliche Analyse des Phänomens Hass zeigt ein vielfältiges Bild. Zunächst kann konstatiert wer-

den, dass keine wissenschaftlich-konsensuale Beschreibung dieses Begriffes existiert (vgl. Haubl/Caysa 2007; Schwarz-Friesel 2013). Schwarz-Friesel begründet diesen Missstand mit der Tradition der Geistesgeschichte, in der Emotionen lange Zeit als irrational oder Begleiterscheinungen des Verstandes vernachlässigt worden seien (vgl. ebd.: 149f.).

Allgemeingültig ist jedoch, dass Hass mit den destruktiven Emotionen Ärger, Wut und Zorn verbunden ist, die alle der Dimension der menschlichen Aggressivität zuzuordnen sind. Im Vergleich zu Ärger, Wut und Zorn ist Hass jedoch auf einer anderen Stufe des menschlichen Aggressionspotenzials anzuordnen. Sind Ärger, Zorn und Wut eine eruptive Dynamik eigen, fehlt dem Hass dieses Merkmal. Er ist vielmehr als überdauernde, intensive Emotion verstetigt, indem er in die Persönlichkeitsstruktur eines Menschen integriert wird (vgl. Haubl/Caysa 2007: 10ff.).

DIE SINNSTIFTENDE ERSCHEINUNGSFORM DES HASSES SPIELT INSBESONDERE BEI ANTISEMITISMUS EINE ROLLE

Für Sigmund Freud bedeutet Hass nicht primär feindseliges Verhalten, sondern erst einmal ein Verhältnis zum Unbekannten. Der ursprüngliche Sinn des Hassens sei dabei „die Relation gegen die fremde und reizzuführende Außenwelt“ (1915: 221). Hass habe dabei zwei Seiten, insofern er eine Reaktion auf eine reizzuführende sowie reizabhelfende Außenwelt sei. Hierbei spielten Introjektions- und Projektionsmechanismen hervorzuhebende Rollen: das Ich introjiziere Objekte, nehme sie also in sich auf, sofern sie Lustquellen darstellen würden. Was Unlust erwecke, werde dagegen nach außen verlagert, projiziert, auch wenn es von innen komme.

Heutzutage wird häufig „kalter“ von „heißen“ Hass unterschieden. Heißer Hass sei leidenschaftlicher Hass, kalter Hass könne dagegen als kalkulierend charakterisiert werden. Bei „heißen“ Hass würden Menschen von ihm überrascht werden, da er dem Selbst fremd sei. Hierbei schäme man sich häufig für den explosiven Hass und wünsche sich, diese Emotion würde verschwinden (Haubl/Caysa 2007: 13).

Dagegen sei „kalter“ Hass habitualisiert und erscheine als selbstreferentieller Charakterzug. Erich Fromm spricht in einem ähnlichen Zusammenhang von einem „charakterbedingten Hass“ (Fromm/Funk 2003: 92). Hass verliere dabei alles Befremdliche und kulminierte zum sinnstiftenden Element, „weshalb sie [die Hassenden] buchstäblich ihr Heil darin sehen, ihr Hassobjekt mit ihrem Hass zu verfolgen“ (Haubl/Caysa 2007: 13). Diese sinnstiftende Erscheinungsform des Hasses spielt insbesondere bei Antisemitismus eine Rolle, bei dem das Wechselspiel von Emotion und Obsession in eine mörderische Ideologie mündet. Monika Schwarz-Friesel bezeichnet die Differen-

zierung in emotionale Temperaturen jedoch als populärwissenschaftlich und als ungeeignet, um emotionale Erscheinungen treffend charakterisieren zu können. Stattdessen plädiert sie dafür, von affektivem und von rationalem Hass zu sprechen. Affektiver Hass erscheine als unkontrolliert sowie ohne begleitende kognitive Denk- und Reflexionsprozesse. Rationaler Hass sei dagegen kommunikativ kontrollierbar (vgl. Schwarz-Friesel 2013: 149f.).

Hass und Emanzipation – Ethische Aspekte des Hasses

Eine Fülle von Kriegen, Genoziden und humanitären Krisen der Vergangenheit und Gegenwart zeigen, welch destruktives Potenzial im ideologisierten Hass angelegt ist. Der Radiosender RTLM aus Ruanda spielte im Genozid an den Tutsi im Jahr 1994 eine zentrale Rolle und wird aufgrund dessen immer wieder als „Hate Radio“ bezeichnet. Die Radiosendungen waren ein Cocktail aus Hedonismus und Grausamkeit, die zelebrierte Freude am Hass. Die Moderierenden verstanden es mittels angesagter Musik, Humor und religiös begründeter Hetze, bei den Zuhörenden Hass zu generieren und lieferten damit ein emotionales Begleitprogramm zum Massenmord (vgl. Theweleit 2015: 64).

Gleichzeitig wird Hass seit Jahrhunderten ein emanzipatorischer Charakter zugesprochen, er wird gar zum emotionalen Modus erklärt, der zu Empathie führen könne. Hans Ernst-Schiller fordert in Anbetracht des vermeintlich emanzipatorischen Potenzials von Hass, dass der Auseinandersetzung mit ihm eine ethische Beurteilung über seine Motive, Kontexte und Objekte vorangestellt werden müsse. So könne Hass gerechtfertigt werden, wenn er sich gegen Verhältnisse, Institutionen, Verhaltens- oder Denkweisen richte. Jegliche ethische Rechtfertigung habe er verwirkt, sobald er sich gegen Personen wende (vgl. Schiller 2017: 73).

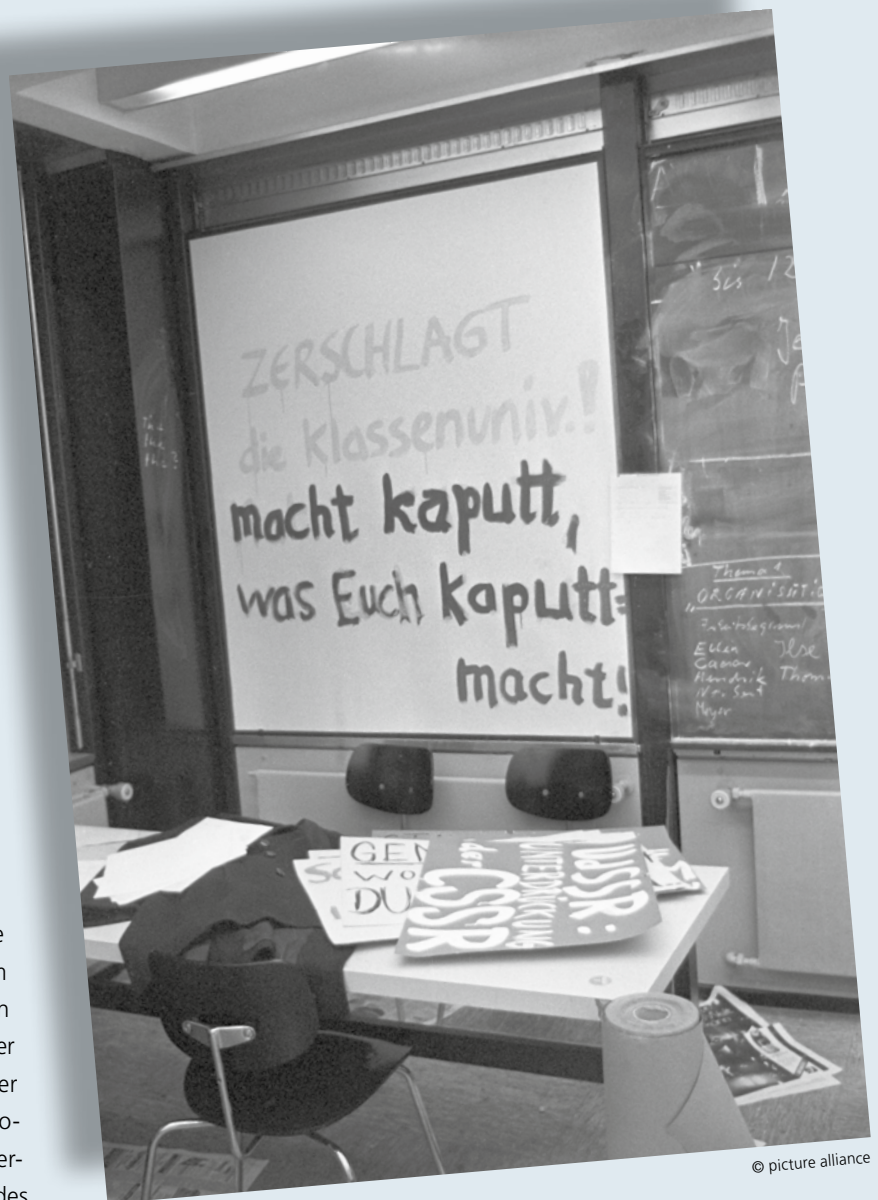
Auch einige Vertreter der Kritischen Theorie hatten ein ähnlich zustimmendes Verhältnis zum Hass. Die destruktive Emotion des Hasses erschien für sie unter Umständen als obligatorisch gegenüber einem falschen Bestehenden. In der Dialektik der Aufklärung heißt es beispielsweise, „der kompromisslose Haß gegen den an der letzten Kreatur verübten Terror macht die legitime Dankbarkeit des Verschonten aus“ (Adorno/Horkheimer 1966: 230). In einem Brief lobte Horkheimer einmal Adornos „von

Haß geschärften Blick auf das Bestehende“ (zit. n. Wiggershaus 1991: 185).

Herbert Marcuse sprach davon, dass Hass in der revolutionären Emanzipation der Gesellschaft eine obligatorische Begleiterscheinung sei. Dieser richte sich „gegen das, was unmenschlich ist; dieser ‚gute Haß‘ ist ein wesentlicher Bestandteil der Kulturrevolution“ (zit. n. Schiller 2017: 75).

DIE TABUISIERUNG DES HASSES VERKENNT EMOTIONEN ALS EINEN LERNGEGENSTAND IN DER POLITISCHEN BILDUNG

Wie oben bereits erwähnt, differenziert Erich Fromm Hass in eine reaktive und in eine charakterbedingte Erscheinungsform. Während der reakt-



Den möglicherweise emanzipatorischen Charakter von Hass sah auch die Studentenbewegung. Besetzung von Fakultätsräumen in Bochum 1968

tive Hass Zeugnis für eine ausgeprägte Empathiefähigkeit sei, bringe der charakterbedingte Hass eine sadistische Feindseligkeit zum Ausdruck. Reaktivem Hass gehe nach Fromm immer eine Bedrohung auf die eigene Integrität oder auf die Integrität anderer Personen voraus. Dieser existentielle Angriff auf das Leben verursache dann eine Hassreaktion. Fromm erkennt hierin ein positives Potenzial, sei der reaktive Hass doch umso intensiver, je größer die Liebe, Empathie und Lebensbejahung im Hassenden ausgeprägt sei. Ferner verschwinde diese Erscheinung des Hasses, sobald die Bedrohung oder der Angreifer ausgeschaltet werde (vgl. Fromm/Funk 2003: 92).

Ein drastisches Beispiel für Fromms Konzeption des reaktiven Hasses lässt sich im Bericht einer Überlebenden des Genozids in Ruanda finden: „Ich erinnere mich, dass ich auf der Flucht im Radio eine Ansprache von Karamira, Froduald Karamira, hörte, einem Hutu-Ideologen. Er war völlig außer sich, er lachte und sagte: ‚Ja, es hat in Kigali ein paar Tote gegeben. Na und?‘ Während zur gleichen Zeit in Kigali fast meine gesamte Familie umgekommen war. [...] Die Rede von Karamira auf RTLM war für mich die erste konkrete Erfahrung. Dieser Zynismus, diese Freude in seiner Stimme, während er offen den Tod dieser Menschen forderte, das erzeugte in mir das erste Gefühl: Es war Hass“ (zit. n. Theweleit 2015: 65).

Charakterbedingter Hass habe im Gegensatz zum reaktiven keine Begründung, sondern sei in einer grundsätzlichen Feindseligkeit zu erkennen, die sich als permanente Bereitschaft zu hassen beschreiben lasse. Dieser charakterbedingte Hass sei jedoch auch hier nicht als etwas grundsätzlich Wesenhaftes eines Menschen zu charakterisieren, sondern wurzele in bestimmten Erfahrungen, denen die hassende Person in der Kindheit ausgesetzt gewesen sei (vgl. ebd.).

Nach Rolf Haubl kann Hass emanzipatorisch wirken, wenn er Subjekte aus fesselnden Bindungen befreie, und regressiv, wenn er Bindungen überhaupt verhindere. Demzufolge konstatiert er zum Abschluss seiner Erörterungen zu Hass: „In der Dialektik von Liebe und Hass gibt es kein einfaches Schema, demzufolge die Liebe eindeutig das ‚Gute‘ und der Hass eindeutig das ‚Böse‘ wäre. Beiden sind progressive und regressive Tendenzen eigen“ (Haubl/Caysa 2007: 38).

Hass und „Hate Speech“

Die aktuellen Debatten um „Hate Speech“ lassen die oben erörterte Auseinandersetzung mit der Emotion Hass vermissen. Kaum eine deutschsprachige Publikation zu „Hate Speech“ stellt oder erörtert die Frage, was Hass ist, wie er zustande kommt oder ob er unter Umständen gerechtfertigt sein kann. Die Verwendung des Begriffs Hass bzw. *Hate* findet mit der Vorannahme statt, es gäbe ein gemeinsames Verständnis darüber, was er sei. Weiterhin implizieren alle Abhandlungen den gemeinsamen Konsens, dass Hass als Erscheinungsform grundsätzlich abgelehnt werde.

Eine analytische Begriffsschärfung hinsichtlich des Hasses ist jedoch für die politische Bildung relevant, insbesondere, weil kognitives und emotionales Lernen nicht voneinander zu trennen sind. Die Wahrnehmung, der Umgang und die Regulation der eigenen Emotionen werden auch in sozialen Interaktionen und Bildungsprozessen erlernt. Hass und andere negative Emotionen sowie die Ambivalenzen und Widersprüche in der eigenen Gefühlswelt sollten zugelassen werden, damit sie reflektiert werden können. Die Tabuisierung des Hasses seitens der politischen Bildner/-innen steht dem im Wege und verkennt Emotionen als einen Lerngegenstand in der politischen Bildung. Unterdrückte Gefühle können falschen Projektionen Tür und Tor öffnen.

Literatur

Freud, Sigmund (1915): *Triebe und Triebchicksale*. In: Freud, Sigmund: *Gesammelte Werke*. Band X. Frankfurt/M., S. 210 – 233.

Fromm, Erich/Funk, Rainer (2003): *Die Antwort der Liebe. Die Kunst des richtigen Lebens*. Freiburg.

Haubl, Rolf/Caysa, Volker (2007): *Hass und Gewaltbereitschaft. Philosophie und Psychologie im Dialog*. Göttingen.

Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1966): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt/M.

Laqueur, Walter (2011): *Mein 20. Jahrhundert. Stationen eines politischen Lebens*. Berlin.

Marcuse, Herbert (1972): *Konterrevolution und Revolte*. Frankfurt/M.

Schiller, Hans-Ernst (2017): *Freud-Kritik von Links*. Bloch, Fromm, Adorno, Horkheimer, Marcuse. Springe.

Schwarz-Friesel, Monika (2013): „Dies ist kein Hassbrief – sondern meine eigene Meinung über Euch!“ Zur kognitiven und emotionalen Basis der aktuellen antisemitischen Hassrede. In: Meibauer, Jörg (Hg.): *Hassrede*. Gießen, S. 143 – 165.

Theweleit, Klaus (2015): *Das Lachen der Täter: Breivik u. a. Psychogramm der Tötungslust*. Unruhe bewahren. St. Pölten.

Wiggershaus, Rolf (1991): *Die Frankfurter Schule. Geschichte, theoretische Entwicklung, politische Bedeutung*. München.

